




Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

: Politische Briefe : 7. Aussichten des deutschen Parlamentarismus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Politische Briefe.

### 7. Ausichten des deutschen Parlamentarismus.



leich unsrer Überschrift lautet der Name einer soeben im Verlage von Duncker und Humblot in Leipzig erschienenen Flugschrift. Der Grundgedanke der interessanten Schrift begegnet sich mit den Ausführungen, die mehrfach auch von uns an dieser Stelle über den Parlamentarismus gegeben worden sind. Wir haben uns jedoch entweder mit der Natur des englischen Parlamentarismus beschäftigt und daraus die Unanwendbarkeit desselben auf deutsche Verhältnisse erkannt, oder wir haben diese Unanwendbarkeit unmittelbar aus den deutschen Verhältnissen demonstirt. Der im Anfang des vergangenen Sommers erschienene Abschluß des großen Werkes von Gneist wird Gelegenheit geben, auf den englischen Parlamentarismus zurückzukommen.

Die Schrift, welche uns heute interessirt, beschäftigt sich mit den Wirkungen des Parlamentarismus auf diejenigen Kulturvölker, die ihn als den Inbegriff der Freiheit nachgeahmt haben und sich seiner erfreuen. Unter Parlamentarismus ist natürlich nicht Bestand und Wirksamkeit von Parlamenten überhaupt, sondern der sogenannte reine Parlamentarismus verstanden, unter welchem die Zusammen-  
setzung der Exekutive nach den Winken der parlamentarischen Majorität gemeint ist.

Nach einer kurzen, aber schlagenden Charakteristik der parlamentarischen Segnungen in Spanien, Griechenland, Dänemark, in Schweden und dem getrennt zu behandelnden Norwegen, sowie in den Niederlanden, wendet sich unsre Schrift zu den Großstaaten Frankreich, Italien und Osterreich-Ungarn. Das Bild, welches hier durch Zusammenstellung rein thatsächlicher Züge, aber nicht etwa durch eine tendenziöse Auswahl, sondern durch scharfes und unparteiisches Erfassen des wesentlichen gewonnen wird, ist niederschmetternd für die Gläubigen des Parlamentarismus. Im allgemeinen haben ja alle Zeitgenossen diese Bilder vor Augen, aber es ist eine geläufige Erscheinung, wie viele Dinge im Leben man sieht und doch nicht sieht, weil man bei einer Wahrnehmung stehen bleibt, deren Elemente nicht organisch verknüpft sind. Erst wenn dieser Prozeß sich vollzog, hat man ein Objekt vor sich. Mit meisterlicher Hand bringt uns der Verfasser die obengenannten parlamentarisch regierten Staaten als Objekt zur Anschauung. Wir müssen den Leser, welcher Richtung er auch sei, wenn er überhaupt Belehrung will, einladen, sich diese Ausführungen nicht entgehen zu lassen, die um so überzeugender sind, als sie das Maß objektiver Betrachtung weder in den Worten noch in den Sachen irgendwo überschreiten.

Zusammenzufassen, zu reproduziren ist bei so kurzen, prägnanten Ausführungen nichts. Von Einzelheiten wollen wir nur die imponirende Liste der Ministerveränderungen seit dem 4. September 1870 hervorheben. Wie oft hat man in Deutschland heuchlerisch über den Ministerverbrauch geklagt, der angeblich durch die Unverträglichkeit des Fürsten Bismarck herbeigeführt werden soll. Nun wohl, in Deutschland hatten wir in zwanzig Jahren 3 Minister des Innern, in Frankreich in zwölf Jahren 27. In Deutschland hatten wir

in zwanzig Jahren 3 Justizminister, in Frankreich in zwölf Jahren 13. Wir hatten 4 Kultusminister, die Franzosen 14; wir 6 Finanzminister, die Franzosen 14; wir 3 Minister der öffentlichen Arbeiten, die Franzosen 17 u. s. w. Die alten Beamten der Bureaus machen den Fortbestand der Verwaltung in Frankreich möglich. Frankreich lebt unter der parlamentarischen Republik durch den noch immer nicht wesentlich erschütterten Mechanismus der Administration, den ihm der erste Napoleon hinterlassen hat, und durch den Fleiß derjenigen Bürger, die sich um gar keine Politik kümmern. Solange der Parlamentarismus diesen Bürgern Ruhe und den Mechanismus der Administration ungestört fungieren läßt, solange wird er sein Dasein fristen; wenn er tollkühn genug ist, auch diese Grenzen zu überschreiten, wird nach einem Intervall der Anarchie das Säbelregiment oder, wie man in Frankreich lieber sagt, das persönliche oder autoritäre Regiment auf geraume Zeit wieder einziehen. Dies fordert die Selbsterhaltung der Nation.

Wir wollen uns jedoch mit der Fülle interessanter Einzelheiten hier nicht weiter beschäftigen, und dafür einige Einwände, welche unsre Schrift bereits gefunden, zurückweisen. Die Nationalzeitung wiederholt einen Einwand, den sie bereits gegen entsprechende Ausführungen unsrer Briefe gemacht hat. Das Blatt bemerkte einmal gegen uns, wir sollten doch nicht das deutsche Urtheil in Europa herumführen — das Blatt hatte aber den Parlamentarismus als das naturgemäße Eigentum aller Kulturvölker bezeichnet —, sondern zu Hause bleiben und sagen, wie man bei der periodischen Aufregung der allgemeinen Wahlen einen machtlosen Parlamentarismus ertragen wolle. Gegen die jetzt besprochene Schrift bemerkt das Blatt, man solle sich doch nicht den Kopf der Franzosen, Italiener u. s. w. zerbrechen. Der Spott trifft aber nicht; denn die Kritiken und namentlich auch die uns vorliegende Schrift zerbrechen sich nicht den Kopf anderer Völker. Mögen diese Völker den Parlamentarismus verdauen und genießen, so lange sie können. Was die Kritik, was namentlich unser Verfasser so eindringlich beweist, daß kein aufrichtiger Widerspruch möglich bleibt, ist folgendes: Der Parlamentarismus, d. h. die unverstandene Nachbildung des Scheines der englischen Regierungsmethode schwächt und desorganisiert jeden an dieser Nachbildung leidenden Staat; aber was die andern Staaten durch besondere Verhältnisse in der Lage sind zu ertragen, mit erheblichem Schaden zwar, aber immerhin zu ertragen, das würde für Deutschland vermöge seiner innern und äußern besonders schwierigen Verhältnisse den schleunigen und schmachvollen Untergang bedeuten. Wer das parlamentarische System für Deutschland empfehlen will, dem liegt ob zu beweisen, daß das System in Deutschland besser funktionieren würde als in Frankreich, Italien, Osterreich-Ungarn, ja selbst als in England; wenn es auch nur dieselben Schäden unzertrennlich mit sich führen sollte, so würde es die Existenz Deutschlands tödtlich zurichten und zwar in kürzester Zeit. Die Notwendigkeit einer entscheidenden und freien Stellung der Monarchie in einigen der größten Angelegenheiten, welche der regierende Parlamentarismus, der keine selbständige Monarchie erträgt, an sich reißen muß, weist der Verfasser nach an den auswärtigen Angelegenheiten, an der Armee und an der Notwendigkeit der Sozialreform, welche keiner Partei und keiner Partei-Verbindung gelingen kann, weil keine den Willen und keine die Macht hat.

Nach so vieler Zustimmung dürfen wir auch nicht anstehen, den Punkt zu bezeichnen, der in der starken Kette der Beweisführung das schwache Glied geblieben ist. Leider, aber naturgemäß und darum doch nicht leider, ist es das

letzte Glied. On ne détruit jamais que ce que l'on remplace. Was soll an die Stelle des übel verpflanzten und niemals mit gutem Erfolg zu verpflanzenden englischen Parlamentarismus treten? Die freie Bewegung des öffentlichen Geistes will niemand hemmen, und damit gestehen auch alle zu, daß dieser Geist durch ein Zentralorgan mit der Regierung in Verbindung stehen müsse. Die richtige Form dieser Verbindung für Deutschland — für die andern Länder kümmert sie uns nicht — ist noch nicht gefunden. Unsere Flugschrift zeigt vortrefflich, wie der Wahn, den englischen Parlamentarismus und nur diesen handhaben zu können, wenn auch unter augenblicklich noch nicht überwundenen Hemmungen, unser parlamentarisches Leben verwirrt und unfruchtbar macht. Die schlimmste Folge dieses Wahnes hebt die Flugschrift nicht hervor, und wir wollen es in der Kürze thun. Weil die deutschen Parlamentarier sich keinen lebensfähigen Parlamentarismus denken können als den englischen, so sind alle ihre Bestrebungen bald mehr bald minder bewußt darauf gerichtet, die Macht des englischen Parlaments durch mechanische Mittel zu erobern, welche das letztere theils nicht besitzt, theils nicht anwendet, soweit es sie besitzt. Es besitzt kein Steuerungsverweigerungsrecht, und der Gedanke, das Disziplinargesetz des Heeres außer Kraft zu setzen, kommt bei der jährlichen Bestätigung dieses Gesetzes nie in Frage. Das Streben nach diesen und ähnlichen mechanischen Machtmitteln, deren Besitz einer bei unsern Verhältnissen der unberechenbarsten Dinge fähigen Majorität überliefert werden müßte, ist die direkt gefährlichste Seite unfres Parlamentarismus. Eine andre schlimme Seite, welche unfre Flugschrift desto deutlicher hervorhebt, besteht darin, daß man bei der Kritik der Vorlagen niemals von dem Staatsbesten ausgeht, sondern davon, ob die Macht der Regierung vermehrt wird, ob die Erlangung des Steuerungsverweigerungsrechts hinausgeschoben, ob die Mißtrauensvoten, welche die Wirkung von Entlastungsdekreten haben sollen, noch mehr in Gefahr kommen, an der Stärke der Regierung abzuprallen u. s. w.

Allein — dies müssen wir einräumen — damit, daß der deutsche Parlamentarismus auf dieses Bestreben verzichtete, würde er gewiß einen Weg verlassen, auf dem kein gesundes Vorwärtskommen möglich ist, aber der richtige Weg wäre damit noch nicht gefunden. Im allgemeinen liegt die Richtung vor Augen, aber mit der Richtung hat man noch nicht den Pfad. Die wahre Richtung, welche dem Parlamentarismus zu geben wäre, ist das Streben nach der denkbar größten Macht des Parlaments, aber allein durch moralische Mittel im Gegensatz zu den mechanischen. Also keine künstliche Agitation, keine Bestrickung der öffentlichen Meinung, keine Zugeständnisse an ihre Trägheit oder ihre Vorurteile, sondern die Erziehung des öffentlichen Geistes zur sachlichsten Anschauung. Keine Regierung wird anders können, als einem solchen Parlament folgen, wenn sie nicht in der Lage ist, es intellectuell und moralisch zu leiten. Aber wie diesen Geist in das Parlament bringen? Der abstrakte gute Wille, auch wenn er sich mit einem Male hervorrufen ließe, thut es nicht. Es handelt sich darum, den Pfad zu finden, der uns vielleicht vor den Füßen liegt, ohne daß wir ihn sehen, wie es oft auf der Wanderschaft geht. Es lassen sich indeß schon mehrere Pfade erkennen, unter denen es darauf ankommt den einzig oder wenigstens am leichtesten zum Ziele führenden herauszufinden.

